



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Reiseliteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vernemend, das consequent ist und ein reines Gewissen hat, eine Wahrheit werden soll. Möchten sich die Abgeordneten zu dieser heiligen Pflicht gehörig vorbereitet haben!

Wenn man aber den Vörlagen der Regierung, auch wenn sie sich bis zur nächsten Session verziehen, mit Geduld und Vertrauen entgegensteht, so wäre es ein großes, ein verhängnißvolles Unglück, wenn sie einen Gesetzentwurf einbrächte, dem die Landesvertretung ihre Zustimmung versagen müßte. Wir enthalten uns, auf das, was von dem neuen Ehegesetz verlautet, näher einzugehen, weil uns das bekannte Material dazu nicht genügt; aber die Regierung muß bereits erkannt haben, daß es, abgesehen von seiner innern Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit, nach allen Seiten hin unpopulär ist. Und grade auf einem Gebiet, wo es am nothwendigsten ist, dem Instinct des Volks Rechnung zu tragen! Noch ist es Zeit, die Sache ruhen zu lassen; hat man sich bisher mit den vorhandenen Bestimmungen begnügt, so kann es auch noch länger geschehen; eine Niederlage der Regierung in dieser Frage aber wäre für sie ein Stoß, der schwer zu überwinden sein würde.

Mit großer Anerkennung haben wir die Auseinandersetzung der officiösen Zeitung über die Angelegenheit der Herzogthümer Schleswig-Holstein gelesen. Vielleicht wird diese Frage früher in den Vordergrund treten, als man glaubt. Was auch die Erörterungen zwischen Frankreich und Italien zu bedeuten haben mögen, so viel steht fest, daß überall reichlicher Zündstoff verbreitet liegt, daß man mit dem Licht sehr unvorsichtig umgeht, und daß plötzlich der Augenblick eintreten kann, wo Preußen sein Wort mitzusprechen hat. Die Aufgabe Preußens ist weder, den Italienern die Freiheit zu sichern, noch den Oestreichern ihre italienischen Besitzungen zu garantiren; es wird aber auf dessen Seite treten müssen, der ihm seine eigne Aufgabe erleichtert. Preußens Ehre ist durch den dänischen Krieg von 1848—50 verpfändet, und die einzige befriedigende Lösung dieser Frage ist: Aufhebung des Londoner Protokolls, durch welches die Großmächte, im gemeinsamen Haß gegen Deutschland, ein politisches lebensunfähiges Monstrum geschaffen haben; jenes Protokoll, das Preußen in einer bösen, sehr bösen Stunde nachträglich unterzeichnet hat! Preußen wird in der Macht seinen Freund erkennen, die ihm hilft, dieses Blatt Papier, das Zeugniß seiner schlechtesten Stunde, zu beseitigen; und seine Freundschaft ist ein vollwichtiger Preis. Alles andere, was in Bezug auf die Herzogthümer geschieht, ist von untergeordneter Wichtigkeit. † †

Neue Reiseliteratur.

Aus dem Wanderbuche eines östreichischen Virtuosen. Von M. Hauser. 2. Bd. Leipzig, Fr. L. Herbig. 1859. Wir haben vor einigen Wochen bereits auf diese Schilderungen als dictirt von einem guten Auge und verständiger Betrachtungsweise aufmerksam gemacht. Auch dieser zweite Theil, der die Erlebnisse

und Beobachtungen des Verfassers in Australien enthält, ist reich an interessanten Mittheilungen. Besonders gelungen sind die Schilderungen aus dem Minendistrict, aus Melbourne und aus Adelaide. Wir geben als Probe eines der Bilder aus letzterer Stadt:

Adelaide — wie schon der schöne Name zeigt — von Deutschen gegründet, steht wie ein junger, lebensfrischer Baum in der Maienblüte vielversprechender Entwicklung. Noch hat der Ort nicht die Ausdehnung und Zahl der Bevölkerung wie Melbourne und Sidney erreicht — die Attraction des Goldes macht diese Städte zu Centralpunkten des Landes — aber als Hauptstadt von Südaustralien, wo die Macht des tropischen Himmels alle Reichthümer der Erde segnet, wo außer den Herrlichkeiten des Südens auch alle Früchte der gemäßigten Zone gedeihen, und der Ackerbau sich rascher und blühender entfaltet, wie im nördlichen Theil des Landes, genießt Adelaide eine schönere Bedeutung, als ihre Schwesterstädte, und auch die Bevölkerung, die viele deutsche und nicht gar so abenteuerliche Elemente zählt, hat schon eine höhere Stufe der Cultur erstiegen.

Die Stadt liegt malerisch schön, an der Schwelle des Südens, im Hintergrunde von himmelnahen Höhen begrenzt, die bis zum Rande des Oceans sich hinziehen, und mit den Blue Mountains vereinigt nach Norden laufen. Die Straßen, nach amerikanischer Art mit schattenkühlen Norfolkpalmen bepflanzt, sind größtentheils mit Stein gepflastert; einzelne imposante Gebäude, Kirchen mit Kuppeln und Thürmen, wachsen stolz und fabelhaft schnell aus dem Boden, der vor kurzem nur Bretterhäuser und Leinwandzelte trug; deutscher Fleiß und britische Gediegenheit walten hier in überraschend günstiger Weise und die zierlichen ein- auch zweistöckigen Wohnhäuser, nach moderner Bauart sehr geschmackvoll mit Balkonen, Blumen- gärtchen und grünen Jalousien geschmückt, blicken mir so traulich entgegen, daß ich, heiter gestimmt, die entlegenen Freunde und das Heimweh vergesse. Ist es doch das erste Mal in diesem Welttheile, daß ich deutsches Leben, ein Schiff voll reicher Ladung auf offener See, bei günstigem Winde, mit geschwellten Segeln stolz dahinfahren sehe, denn überall auf meinen Wanderungen fand ich das vaterländische Element gleich einem gebrechlichen Fahrzeuge schlecht gesteuert und entmastet von den schwankenden Wellen, getragen hin in das Ungewisse, unter sich den Abgrund, hinter sich die Launen des Windes, immer umherirrend, zerstreut und ohne Ziel. Und Adelaide ist der Zufluchtsort der über den Ocean gewekten Volksthümligkeit. Man findet hier ein Thusnelda-Casino, ein Friedrich Schiller-Theater, mehre Lesevereine, Handels- und Affecuranzgesellschaften, kurz es ist hier, wie nach den classischen Phantasten des Astronomen Gruithuisen, als ob ein Stück Deutschland plötzlich vom Monde herabgefallen wäre.

Alle Mundarten des deutschen Reiches klingen durch das schnarrende Straßengeschwäg, und wen sollte es nicht freudig überraschen, wenn ihn zwölftausend Meilen fern vom Vaterlande so liebe heimathliche Erinnerungen umschmeicheln? Wandelt man durch das meist von deutschen Gastwirthen, Kaufleuten und Handwerkern bewohnte Germaniaviertel, wo das Völkchen der Krämer und Mäkler mit Bienenemsigkeit durch die Straßen wimmelt, so glaubt man sich im Traume in irgend ein handelsbeflissenes Seitengäßchen der freien Stadt Frankfurt versetzt. Was das merkantilitische Genie des vaterländischen Soll und Habens nur Erfindersches aus-

zudenken vermag, und was das löbliche deutsche Zunftwesen nur Drolliges aufzuweisen hat, findet sich da beisammen. Vor den ärmlichsten Kaufbuden, in welchen selbst das anspruchsloseste wiener Stubenkätzchen mit Mühe ihren Sonntagspuß finden dürfte, prahlen große Aushängeschilder, wie: „Modebazar der fashionablen Welt von James Mayer und Adolf Parieser“; „Erste deutsche Goldwechselftude und elegante Waarenhalle des William Stern und Moriz Stieglitz“, oder „Gasthaus des Hermann Fink zur deutschen Treue“. In der Eingangspforte des letzteren, unter farbigen Draperien, Nationalflaggen und patriotischen Allegorien hängt ein grell gemaltes „Willkommen“, unter welchem mit großen Lettern wörtlich geschrieben steht: „Alle soliden Landsleute können hier zu jeder Zeit kalt und warm gespeist werden.“ Gleich daneben hält der Chirurg und Haarkräusler „Fritz Schelble“ aus Berlin seinen Laden. Eine fürchterliche Maria Stuart, auf dem Schaffotte kniend, dient ihm als artistisches Waarenschild, das, von erläuternden Randbemerkungen und vielen Anzeigetafeln umgeben, bald deutlicher erklärt, was das Schild denn eigentlich im Schilde führt. Der Haarkräusler nämlich hat es selbst gemalt, und mit Bescheidenheit gibt er zu verstehen, daß er einer der geschicktesten Porträtkünstler im Lande sei. Er macht die billigsten Bedingnisse: wer ein halbes Jahr lang im vorhinein aufs Frisiren abonniert, den will er umsonst malen, und jeden, der sich malen läßt, verspricht er eine Zeit lang unentgeltlich zu frisiren. Nebenbei versichert er mit classischer Bildung, er sei ein gesüchteter Patriot, deutscher Demokrat, und als ehemaliger Freischarenführer der badischen Bürgerwehr, will er allen deutschen Brüdern das Fechten und Turnen lehren. Der consequente Windbeutel fährt noch lange fort, seine wunderlichen Tausendkünste anzupreisen; aber zum Schluß läßt ihn seine angestammte deutsche Aufrichtigkeit nicht länger ruhen, und in einem merkwürdigen Manifeste an alle Krämer und Geschäftsfreunde der Stadt warnt er: seiner Frau, die wegen häuslicher Niederlichkeit von ihm getrennt lebe, in keinem Falle auf seinen Namen etwas zu borgen, da er ihre etwaigen Schulden niemals bezahlen werde.

Stundenlang streifte ich vergnügt umher und fand in allen Straßen das regste Leben. Es lachte und hüpfte zwar nicht immer dieses Leben, es seufzte auch zuweilen und stöhnte unter den Lasten schwerdrückender Armuth, aber es lebte und bewegte sich. Denn in diesem Lande, wo das Glück gutgelaunt bei offener Tafel mit jedem lecken Spieler würfelt, wo der Besitz eine Laune des abenteuerlichen Zufalls und die Hoffnung eine Schmeichlerin des Mangels ist, verliert das Glend jene angeborne bleiche Farbe der Ohnmacht, die Noth hilft sich auf, der Hunger scherzt, die Armuth wird vergoldet.

Als ich meine Wanderungen durch die Stadt beendet hatte, miethete ich ein Kabriolet und fuhr nach „Cumberland-Parc“. Cumberland-Parc, ein englischer Garten voll pittoresker Scenerie mit gigantischen Wäldern, brausenden Sturzbächen und schattentücheln Luftlauben, ruhte im Strahlenglanze der Abendsonne. Eine weite Allee reizender Baumgänge führte mich durch das bunte Gewimmel der Spaziergänger, die von allen Seiten herbeiströmten, um das Geburtsfest des englischen Gouverneurs dieser Colonie zu feiern. Schöne und gepußte Damen, von galanten Dandys umschwärmt, spazierten durch die duftenden Blütenbüsche, fröhliche Knaben und Mädchen in lichten Sommerkleidern hüpfen spielend im Grase umher, Springquellen rauschten, die Luft wurde kühl, tausend tropische Wohlgerüche duf-

teten durch den abendlichen Garten, und in dunklen, abgelegenen Lauben seufzten mondscheindurstige Verliebte. Das holde zauberische Lied Beethovens an Adelaide kam mir nicht aus dem Sinne; ich trillerte es den ganzen Abend vor mir her, und fortgezogen von Erinnerung zu Erinnerung, schlenderte ich vergnügt durch das fröhliche Treiben.

Vermischte Literatur.

Perle del Parnaso Italiano, date in luce dal cav. Fabio Fabbrucci. Berlin, Enslin. — Eine geschmackvolle Sammlung italienischer Lyrik von Petrarca bis auf unsere Zeit. —

In der Verlags-Handlung von D. Spamer in Leipzig und mit ebenso reicher Ausstattung erschien: Hellas. Das Land und Volk der alten Griechen. Bearbeitet für Freunde des classischen Alterthums, insbesondere die deutsche Jugend von Dr. Wilhelm Wagner. 1. Bd., 150 Abbildungen, 5 Tonbilder. — Umfaßt Schilderung des Landes, Sagen der hellenischen Vorzeit, Geschichte: Zeit der Staatenbildung, Leben und Cultur, Zeit der Blüte, höchste Blüte (bis zum peloponnesischen Krieg); aus dieser Periode vieles Culturgeschichtliche, Poesie, bildende Kunst, sociale Verhältnisse, sogar Proben der Dichtkunst in zweckmäßiger Auswahl. Die Holzschnitte (zum Theil recht gut) geben in bunter Reihe Landschaften, componirte Bilder aus dem griechischen Culturleben, z. B. Wagenrennen bei den olympischen Spielen, Opferscenen, Theater (wobei die malerische Wirkung natürlich in erster Reihe stand). Ferner aber auch Umriffe nach antikem Grundriß, Säulenordnungen, Porträts nach Büsten zc. Es ist eine reiche Auswahl, anziehend für das Auge, nicht ungeschicklich auch dem Lesenden, immerhin nützlichcs Geschenk für Kinder. Ferner von demselben Verleger eingesandt:

Das Buch vom Feldmarschall Radetzky. Mit Benutzung eines hinterlassenen Manuscripts v. Dr. F. J. A. Schneidawind, bearbeitet von Dr. Wilhelm Wagner. 1859. 8. — Viele Illustrationen, Tonbilder zc., Schlachtszenen, Porträts, vorn ein Stahlstich, gutes Porträt Radetzky's. Das Buch ist für Oesterreicher geschrieben.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. A. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.